



Zwischen Kanzel und Tischtennisplatte
Kindergarten sportlich ____ S. 14



„Übt mal schön Fair Play“
Interview mit Bischof
Axel Noack ____ S. 24

Kicken gegen
die **Sucht** ____ S. 33



Die Mitarbeitenden der Diakonie
Mitteldeutschland sind am Ball



Isa
Schleicher



Eberhard
Grüneberg



Irena
Burkert



Roland
Tierling

Beim **Laufen**
die Gedanken sortieren ____ S. 3

Fair Play mit der
Hand am Gas ____ S. 8

Wie im Spiel der Könige?
Vor dem Schachmatt ____ S. 11

Wer arm ist,
sitzt auf der Verliererbank
Pressestimmen ____ S. 17

Olympische Erfolge
Gold gegen Ausgrenzung ____ S. 18

Pakistanerin näht
„faire“ Bälle ____ S. 22

Pömmelte –
Ein neuer Anfang ____ S. 29

Die **Große Welle**
sitzend tanzen ____ S. 36

Für **Risiken** und
Nebenwirkungen ____ S. 37

Aktuelle Tabellen-
übersicht ____ S. 38



Fair Play für ein gerechtes Leben

Diakonie Mitteldeutschland 2005/2006



Eberhard Grüneberg

Ausdauer und Gerechtigkeit

Fair Play laufend einfordern

Sportliche Aktivitäten haben schon immer zu meinem Leben gehört, im jugendlichen Alter sogar recht intensiv. Ballspiele haben mir gelegen und bis zum 22. Lebensjahr war ich im Fußball und zeitweise auch beim Handball im Punktspielbetrieb aktiv. Während meiner Schulzeit gab es zudem einmal im Jahr die sogenannte „Spartakiade“, die auf Kreis-, Bezirks- und Landesebene mit Schwerpunkt Leichtathletik durchgeführt wurde. In dieser Zeit hat sich bei mir die Neigung für Mittel-

und Langstreckenlauf herausgebildet, die dann auch ein paar Starts bei Bezirksspartakiaden mit sich gebracht haben.

An Wettkämpfen habe ich schon lange nicht mehr teilgenommen, aber der Drang nach Bewegung – besonders nach langen Sitzungstagen – ist geblieben. Ausdauerlauf braucht eigentlich die Regelmäßigkeit, die inzwischen kaum noch zu realisieren ist. Trotzdem versuche ich daran festzuhalten. Denn für mich ist Laufen nicht nur eine Frage der Fitness,

die dann Auswirkungen auf körperliche Belastbarkeit in Stresssituationen hat. Vielmehr wirkt sich Laufen auch auf mein seelisches Gleichgewicht aus. Wenn ich einen gerade auch mental anstrengenden Tag hatte, brauche ich das Laufen, um Spannungen innerlich abzubauen. Nicht selten sortieren sich die Dinge dabei gedanklich, und mit der Erschöpfung kommt die nötige innere Ruhe. Sportliche Neigungen und Persönlichkeitsstruktur stehen natürlich zueinander in Bezug. Ich würde von mir durchaus sagen, dass ich – gerade auch in meiner täglichen Arbeit – eher ein Ausdauererbin bin (gelegentlich auch ein Hindernisläufer), aber wohl kein Sprinter.

Bei dem sportlichen Schlagwort Fair Play bringe ich die Frage von sozialer Gerechtigkeit und Ausdauer gut zusammen. Wir sind als Diakonie Mitteldeutschland mit Ausdauer und langem Atem dazu aufgefordert, unsere Vorstellungen von sozialer Gerechtigkeit, Gemeinwohlorientierung und Menschenwürde

in die aktuellen Reformprozesse einzubringen. Manches wird auch erst gehört, wenn es stetig und ausdauernd in die politische Debatte getragen wird. Dabei sind die Themen, in denen unsere Positionen gefragt sind, so vielfältig wie schwergewichtig.



Torwandschießen im Thüringer Landtag mit Landtagspräsidentin Dagmar Schipanski, Ministerpräsident Dieter Althaus und Vertretern der Wohlfahrtsverbände

Zum einen geht es um den ganzen Bereich Arbeitsmarktpolitik, Bildung und Armut, wo alles mit allem zusammenhängt. Nur wer von Kindesbeinen an ausreichend Zugang zu Bildung hat, wird als Erwachsener wirklich die Chance haben, später mit einem Beruf in der Gesellschaft seinen Platz zu finden: Bildung als Voraussetzung für gesellschaftliche Teilhabe. Dass in Deutschland wie in keinem anderen europäischen Land soziale Herkunft über den Zugang zu Bildung entscheidet, muss sich wieder ändern. Nach wie vor ist der größte Schwachpunkt der Hartz-Reformen, dass es nicht gelingt, die Arbeitsplatzsituation zu verbessern. Wir brauchen mehr sozialversicherungspflichtige Arbeitsverhältnisse. Dazu kann man auch die derzeit zur Finanzierung der Arbeitslosigkeit eingesetzten Mittel verwenden. Die Diakonie hat dazu ein Modell vorgelegt, mit dem wir in die politische Diskussion



gehen. Zugleich gilt: Die vordringliche Orientierung der Arbeitsmarktpolitik auf den ersten Arbeitsmarkt ist falsch: Es braucht auch den politischen Willen zu einem zweiten Arbeitsmarkt, der dauerhaft öffentlich gefördert wird, weil nur so einer großen Gruppe von Menschen langfristig eine Perspektive eröffnet werden kann. Nicht zuletzt muss immer im Blick sein, dass auch Menschen mit Behinderungen weiterhin Zugang zu Qualifikation und Beschäftigung haben.

Zum anderen steht für uns in besonderer Weise das Thema Familie und Gemeinwesen an. Wir sind als Land existentiell gefordert, die Bedingungen für Familien so zu gestalten, dass sich junge Frauen und Männer ohne Sorgen um Arbeitsplatz oder Berufschancen wieder für Kinder und Familie entscheiden. Das Elterngeld ist hier ein Schritt in die richtige Richtung, auch, um die gemeinsame Verantwortung von Frau und Mann für die Kindererziehung zu unterstreichen und zu fördern. Aber es braucht noch mehr: familienfreundliche Infrastrukturen mit Blick auf Kindertagesstätten oder auch die vermehrte Einrichtung von Arbeitsplätzen mit flexiblen Arbeitszeiten. Familienzeit muss sich als Familienarbeit in den sozialen Sicherungssystemen abbilden lassen und entsprechend anerkannt werden.



Und schließlich: Die demografische Entwicklung und die stetig steigende Lebenserwartung brauchen einen Bewusstseinswandel mit Blick auf unser Bild vom älteren Menschen und seinen Möglichkeiten und Bedürfnissen. Über neue Wohnformen und über Netzwerke von familiärer, ambulanter und stationärer Pflege muss intensiver nachgedacht werden. Die in den

verschiedenen Hilfebereichen vereinbarte und gewollte Qualität muss auch finanziert werden. Mit Blick darauf fordern wir eine schnellstmögliche Reform der Pflegeversicherung, deren Finanzierungsgrundlage zum Beispiel durch eine Kombination von Steuerfinanzierung und Kapitaldeckung erweitert werden könnte. Ein weiteres dringliches Thema ist die Ausweitung der Hospizarbeit als Alternative zur immer wieder diskutierten und von der Diakonie abgelehnten aktiven Sterbehilfe. Bei allen anstehenden Verän-

derungen bleibt für uns oberste Maxime: Wahrung der Würde, Mündigkeit und Wahlmöglichkeit der pflegebedürftigen Menschen. Fair Play heißt da für mich: Das Ringen um die Lösung sozialer Fragen benötigt klare Positionen und kreative Ansätze, aber es braucht auch fairen Umgang und partnerschaftliche Zusammenarbeit. Bei der Umsetzung aller notwendigen Reformen will die Diakonie ihre sozialpartnerschaftliche Verantwortung wahrnehmen. Mit Ausdauer, einem guten Schrittmaß und langem Atem.





Fair Play

zwischen
Freiheit
und
Rücksicht

Andreas Lischke

Fair Play ist für mich als Hobby-Motorradfahrer lebenswichtig.

Wenn ich in meiner knappen Freizeit mit meiner sportlichen Tourenmaschine hinausfahre und die Gashand spielen lasse, bin ich auf Fair Play im Straßenverkehr angewiesen. Die Verkehrs(spiel)regeln einzuhalten und auf gegenseitige Rücksichtnahme zu setzen ist da lebenserhaltend. Ein Albtraum, mal nicht rechtzeitig von den Autofahrern gesehen zu werden. Freilich fahre ich mit rundum verteilter Aufmerksamkeit und vertraue auf die Umsicht der anderen. Manche wollen es den Bikern auch mal zeigen und erst recht keinen Platz machen. Aber ich bin schneller



und riskiere schon mal was. Straßenverkehr unter verschärften Bedingungen und mit besonderen Herausforderungen. Ich genieße die Freiheit und weiß um den Wert der Rücksichtnahme.

Fair Play in der Diakonie und in der Dienstgemeinschaft ist ebenso wünschenswert und erforderlich. Um der anvertrauten Menschen willen kann es nicht einfach drauflos gehen, sondern nur nach gewissen Regeln und Verabredungen. Der Dienst der Nächstenliebe braucht viele vereinbarte Gemeinsamkeiten und die Verlässlichkeit in der Gemeinschaft. Fair Play ist eine anerkannte Grundregel des Sports, kann aber viel mehr sein: ein Motto für die Beziehungen zwischen einzelnen Menschen und für ihren Umgang miteinander.



Wenn sich Biker begegnen, strecken sie die linke Hand zum Gruß aus. Für mich ist das wie eine Segensgeste. Möge der mir entgegenkommende Fahrer auch behütet sein und wieder gut nach Hause kommen. Ich selbst fühle mich wahrgenommen und beachtet.

Motorradfahrer bilden eine Art Gemeinde. Man kommt schnell in Kontakt, erkundigt sich nach dem Weg und wünscht sich einander Gutes.



Damit die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Diakonie dem Wesen nach eine Gemeinde bilden und sich mit dem christlichen Anliegen identifizieren, wollen wir ein „Programm zur diakonischen und geistlichen Identität“ auflegen. Bereits Bewährtes und auch Neues enthält es. Durch Kurse, Fachtage, Rüstzeiten, Reisen und vieles mehr soll das Miteinander in der Diakonie gestärkt werden, so dass wir als Teil der lebendigen Kirche identifizierbar sind. Unter dem Slogan „Diakonie allein...“ werden unterschiedliche Veranstaltungen angeboten, die die diakonische Dienstgemeinschaft bei ihren christlichen Werten halten soll und nichtchristliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an Glaubensinhalte heranführen kann. „Diakonie allein...“ als Claim für das „Programm zur diakonischen und geistlichen Identität“ ist bald auf manchen Einladungszetteln und auf der Homepage der Diakonie Mitteldeutschland zu sehen. Es soll für die Gemeinschaft der Mitarbeitenden und mit den



Hilfebedürftigen stehen, meint die Verbindung zur Kirche und dass wir von Gott nicht allein gelassen werden, auch wenn es manchmal so scheint. Ein Motto, über das sich nachdenken, reden, vielleicht streiten lässt. Fair Play in der Dienstgemeinschaft heißt, den anderen nicht an die Wand spielen und nicht überrennen, sondern gutes Zusammenspiel üben und dafür trainieren, die Mannschaftsleistung wollen, seinen Platz kennen und eben miteinander kämpfen.

Fair Play for Fair Life – Gottes Spielregeln für eine gerechte Welt. Das ist ein Anliegen von „Brot für die Welt“. Als Mitglied des Ausschusses für Ökumenische Diakonie auf Bundesebene habe ich dieses Motto mit ausgewählt. Fair Play for Fair Life bedeutet, dass alle Menschen auf der Erde eine faire Chance erhalten und Regierungen und Ge-

sellschaften Regeln für ein faires Zusammenleben weltweit beachten. Insbesondere Kinder sollen nicht Willkür und Gewalt ausgesetzt sein. Menschen weltweit lernen voneinander und unterstützen sich gegenseitig. Es ist nötig, dass Anderssein nicht mehr als Bedrohung, sondern als Chance wahrgenommen wird und dass Konflikte nicht mehr mit Gewalt ausgetragen werden. Für Waren und Dienstleistungen müssen gerechte Preise bezahlt werden und faires Verhalten ist zu belohnen.

„Brot für die Welt“ setzt sich in seiner Kampagnen- und Projektarbeit



dafür ein, dass „Gottes Spielregeln für eine gerechte Welt“ eingehalten werden. Auch die Schwachen müssen zu ihrem Recht kommen – ihrem Recht auf Nahrung, ihrem Recht auf Bildung, ihrem Recht auf eine faire Chance.

Wenn ich mit meiner Honda CBF 600 fahre und die Gashand spielen lasse, dann spüre ich auch meine Angst, die Kurve nicht zu kriegen oder mich zu verlenken oder dass mich jemand übersieht. Da muss ich ganz schön aufpassen, sinnig fahren und das Risiko einschätzen. Im Sicherheitstraining habe ich es gelernt und geübt und weiß, worauf es beim Fahren, Lenken und Bremsen ankommt. Es macht enormen Spaß, wenn alles geklappt hat und ich wieder gut zurückkehre. Fair Play lohnt sich!



Unternehmensführung Zug um Zug

Dörte Rasch



Wie im Spiel der Könige?

Fallen Worte wie „Schachmatt“ oder „Remis“ wissen wir sofort, was gespielt wird: Schach. „Schachmatt“ bezeichnet den Zug, bei dem ein Spieler den gegnerischen König schlägt und so die Partie für sich entschieden hat. „Remis“ steht für eine Situation, bei der sich beide Spieler in einer Position befinden, wo ein „Mattsetzen“ des Gegners unmöglich ist.

Schachspielen hat viel mit Unternehmensführung gemeinsam: Können und Erfahrung sind gefragt, ebenso wie strategisches Denken. Beim Schach sind eigene Züge frühzeitig vorzudenken. Auch in einer diakonischen Einrichtung müssen Wege der Zukunftssicherung strategisch überlegt werden. So wie beim Schach auch die gegnerischen Züge

einzukalkulieren sind, muss jede diakonische Einrichtung auch externe Einflussfaktoren und deren Änderungen beachten. Oberstes Ziel beim Schach: gewinnen. Auf diakonische Einrichtungen übertragen könnte dies so lauten: wie kann der Dienst am Nächsten möglichst optimiert werden unter Beachtung der vorhandenen Ressourcen und vorgegebenen Rahmenbedingungen?

Schach hat wie viele Spiele auch Regeln. Anders als beim Fußball gibt es keine Gelbe Karte, sondern nur konsequentes Regelspiel ohne Abweichungen.

Neue „Spielregeln“ für die Führung von Unternehmen wurden in den letzten Jahren durch das KonTraG (Gesetz zur Kontrolle und Transparenz im Unternehmensbereich) und den „Corporate Governance Kodex“ formu-

liert. Auslöser für beide Regelungen waren erhebliche Unternehmenspleiten im Bereich der profitorientierten Unternehmen, insbesondere bei Aktiengesellschaften. Als Ursache für diese Unternehmenszusammenbrüche wurde vor allem eine mangelnde Überwachung der laufenden Geschäftsführung durch die jeweils zuständigen Aufsichtsgremien gesehen.

Beide Regelungen – das KonTraG und der Corporate Governance Kodex – dienen der Verbesserung der Unternehmenssteuerung durch eine klar definierte Trennung von laufender Geschäftsführung und Aufsicht, durch Nennung von Informationspflichten und Einführung von Systemen zur Risikofrüherkennung.

Beide Regelungen sind aber nicht nur Regelungen für den Profitbereich, sondern berühren auch den Nonprofit-Sektor und somit den Bereich diakonischer Einrichtungen.

Das am 1. Mai 1998 in Kraft getretene KonTraG brachte vor allem für Aktiengesellschaften und große Kapitalgesellschaften neue Regeln hinsichtlich der Sorgfaltspflichten der Organe, der Verbesserung der Qualität der Abschlussprüfungen, und der Transparenz im Rahmen der allgemeinen Unternehmenspublizität.

Der Deutsche Corporate Governance Kodex weist insbesondere auf die Zusammenwirkung der beiden Organe der „laufenden Geschäftsführung“ und der „Aufsicht“ hin, wobei jedoch auf die strikte Trennung dieser beiden Verantwortlichkeiten verwiesen wird.

Aufgrund der Anmerkung der Regierungskommission in ihrem Endbericht zum Kodex, der ursprünglich für börsenorientierte Aktiengesellschaften entwickelt wurde, heißt es: „Die Regierungskommission ist ... der Auffassung, dass rechtspolitischer Diskussionsbedarf vor allem hinsichtlich solcher Vereine besteht, die steuerliche Privilegien in Anspruch nehmen, Spenden einsammeln oder als Idealvereine

im Rahmen des so genannten Nebenzweckprivilegs als Wirtschaftsunternehmen tätig sind.“.

Gutes Corporate Governance übernimmt Radarfunktion hinsichtlich zu erwartender Risiken. Diakonische Einrichtungen finanzieren sich im hohen Maße über staatliche und öffentliche Zuwendungen, Spenden, Zuschüsse und Lotteriemittel und oftmals besteht zudem kein direkter Zusammenhang zwischen Geldgeber (z. B. dem Staat) und dem Leistungsempfänger. Aufgrund unseres Auftrages – dem Dienst am Nächsten – erbringen unsere Einrichtungen Leistungen gegenüber jedermann, ohne Ansehen seiner Person, der Nationalität oder des Berufsstandes. Inzwischen ist die Diakonie in Deutschland einer der bedeutendsten und größten Anbieter sozialer Leistungen in Deutschland. Um auch zukünftig menschliche Hilfe anbieten zu können, größtenteils unter Verwendung von Mitteln, die uns von Dritten treuhänderisch für die Aufgabenbewältigung zur Verfügung gestellt werden, ist auch die Einführung dieses Corporate Governance Ko-





dexes für die Diakonie notwendig. Aus diesem Grund hat die Diakonische Konferenz des Diakonischen Werkes der EKD mit überwiegender Mehrheit auf ihrer Sitzung im Oktober 2005 einen Corporate Governance Kodex für die Diakonie beschlossen. Er soll eine weitere Grundlage zur Stärkung der diakonischen Einrichtungen sein. Das Zusammenwirken der Organe (laufende Geschäftsführung und Aufsicht) zur Erreichung einer optimalen Einrichtungsführung wird darin neu definiert. Größere Bedeutung als bisher kommt einer Verbesserung des Berichtswesens zu, vor allem bezüglich der Darstellung zukünftiger Risiken im Lagebericht und der Offenlegung der Vermögens-, Finanz- und Ertragslage. Hierzu ist besonders wichtig:

- eine angemessene Kommunikation
- eine offene und umfassende Informationspolitik
- eine absolute Verschwiegenheit nach außen
- Abstimmung bei Entscheidungen von grundlegender Bedeutung
- Darstellung aller derzeit und zukünftig erkennbaren Risiken
- angemessene Sitzungsplanung
- Effizienzprüfung der Arbeit der Organe
- Konfliktbewältigung zwischen den Organen.

Die Führung einer diakonischen Einrichtung basiert immer auf dem Gebot der Liebe, auf dem Doppelgebot der Liebe (Lukas 10, 27): neben unserer Liebe zu Gott gilt unsere Liebe unserem Nächsten. Das Gleichnis des barmherzigen Samariters wird hier oft als Beispiel für Nächstenliebe genannt. Liebe bedeutet, sich seinem Gegenüber als Freund zu nähern und ihn auch so zu behandeln, so zu behandeln, wie man selbst behandelt werden möchte. Für die Unternehmensführung in der Diakonie sind nach meiner Ansicht vor allem zwei wichtige Punkte zu beachten:

1. Alle diakonischen Einrichtungen, insbesondere die verantwortlichen Organe, müssen sich mit diesen beiden Themen – KonTraG und Corporate Governance Kodex – befassen. Nur so kann eine den heutigen Anforderungen angemessene Einrichtungsführung frühzeitig Risiken erkennen und mit geeigneten Maßnahmen gegensteuern, um auch zukünftig den diakonischen Auftrag wahrnehmen zu können, und
2. die Zusammenarbeit innerhalb und zwischen den Organen einer Einrichtung, zwischen den unterschiedlichen Verantwortlichen, sollte sich nach den Worten von Paulus an die Römer richten (Röm. 12,10): „Seid in herzlicher Liebe miteinander verbunden, gegenseitige Achtung soll euer Zusammenleben bestimmen.“

Für die weitere gemeinsame Zusammenarbeit zur Erfüllung unseres diakonischen Auftrages wünsche ich uns allen ein ausgeprägtes Fair Play, bei dem alle gewinnen.



Manchmal fällt die Predigt kürzer aus

Sport wird im evangelischen Kindergarten in Gräfenroda ganz groß geschrieben



Klick – klack. Zweimal schlägt der kleine weiße Ball auf die Platte und dann bekommt Lukas seine Chance. Der erste Schlag geht daneben – gleich noch einmal. Bernhard Schilling hat eine ganze Kiste mit Tischtennisbällen neben sich und liefert eine Übungsvorlage nach der anderen. Doch für die Kleinen, die gerade über die Kante der Platte schauen, ist der Ball noch schwer zu treffen.



Schilling ist Übungsleiter im SV 90 Gräfenroda und war etliche Jahre als Leistungssportler im Tischtennis aktiv. Einmal die Woche geht er in den evangelischen Kindergarten „Regenbogen“ in Gräfenroda, um Tischtennis-Nachwuchs für seine „Bambini“-Mannschaft zu gewinnen. Da trifft es sich gut, dass Bernhard Schilling auch Gemeindepfarrer in Gräfenroda ist. „Dass wir hier fast noch eine volkskirchliche Situation haben, hat viel mit unserem Kindergarten zu tun, den es seit 104 Jahren gibt“, erklärt Pfarrer Schilling stolz. Von etwa 3.700 Einwohnern in dem thüringischen Dorf bei Ilmenau zählen sich mehr als ein Drittel zur Gemeinde. Sport und Kirche, beides wird hier groß geschrieben. Aber beides konkurriert auch um den freien Sonntag. Wie bekommt man das als Pfarrer und Übungsleiter unter einen Hut? „Manchmal ist die Predigt auch etwas kürzer“, sagt Schilling lachend. Dafür findet im monatlichen Familiengottesdienst, der sich ganz besonderer Beliebtheit erfreut, auch schon mal eine Tischtennis-Platte Platz. „Tischtennis hat viel mit Fair Play zu tun. Es

gibt zwölf verschiedene Leistungsklassen – da findet jeder sich irgendwo wieder und in seinem Leistungsvermögen auch anerkannt. Fair Play im Tischtennis heißt auch, dass nie und unter keinen Umständen geschummelt wird. Das ist in unserem Sport eine Ehrensache.“ Auch bei anderen Gelegenheiten kommen Sport und Kirche in Gräfenroda gut zusammen. Da werden Taufgespräche auch mal in der Turnhalle vereinbart, Kinder- und Jugend-



arbeit gehen sportlich und kirchlich Hand in Hand. Schilling: „Der Sport ist auch eine sinnvolle Sozialarbeit gerade für die Jugend. Da hängt keiner gelangweilt im Bushäuschen rum.“

15



Petra Kleinert

Regina Giesecke



Jens Müller:
Auf dem Fußballplatz hat jeder Spieler eine Position entsprechend seiner Fähigkeiten. Fairness in der Gesellschaft heißt danach, dass jeder einen Platz finden kann und damit das Spiel mitgestaltet. Gegenwärtig scheint es so, dass immer mehr Menschen aus dem Spiel gedrängt werden.

Doris Olberg





Monika Römer ist seit gut zehn Jahren Leiterin im „Regenbogen“. 49 Kinder ab zwei Jahren besuchen den Kindergarten. Dass regelmäßige Bewegung im Kindesalter nicht nur gut ist für eine gesunde körperliche Entwicklung, sondern auch das Immunsystem stärkt, die Gehirnentwicklung nachhaltig beeinflusst und letztlich auch ein gesundes Selbstbewusstsein befördert, gehört heute eigentlich zum pädagogischen Grundwissen. In Gräfenroda wird es aber auch konsequent angewandt. Monika Römer ist selbst sportlich aktiv, joggt, fährt gern Fahrrad und tanzt in einer Frauengruppe Pop-Gymnastik in der neuen Turnhalle. Kürzlich hat die Kirchengemeinde ein Grundstück mitten im Ort gekauft, auf dem Kindergartenmitarbeiter und Eltern gemeinsam einen Natur-Abenteuer-Erlebnisplatz gestalten



werden. „Hier wollen wir mit den Kindern aktiv die dörfliche Umgebung genießen“, erklärt Monika Römer. „Fair Play heißt für mich: Wir machen unsere Arbeit so gut es geht und setzen auf eine gute Zusammenarbeit mit den Eltern. Solidarität wird in unserer dörflichen Gemeinschaft groß geschrieben.“ Sport hat auch im Kindergarten „Regenbogen“ ebenso wie im SV 90 Gräfenroda eine lange Tradition. Die mehrfache Weltmeisterschafts- und Olympiasiegerin im Biathlon Katrin Apel besuchte ebenso wie der Junior-Weltmeister und Nachwuchs-Biathlet Daniel Graf den evangelischen Kindergarten in Gräfenroda. Aber auch im Gewichtheben, im Tischtennis und im Fußball können Gräfenrodaer beachtliche Erfolge vorweisen.



Wenn Armut Mauern baut

Presse-Resonanz zum Jahresthema

Magdeburger Volksstimme, 18.10.2005:

„Justizminister Becker ... , Es ist und bleibt eine der wichtigsten Aufgaben der Politik, die Schere zwischen Arm und Reich zumindest etwas wieder zusammenzubringen. Im Moment geht sie auseinander.“



mdr, „hier ab vier“,
17.10.2005



Kirchliche Wohlfahrtsverbände machen zum „Tag der Armut“ auf soziale Armutsgefährdung besonders aufmerksam.

Warme Suppe gegen soziale Kälte



Armutsmauern abbauen

Diakonie Weimar will mit Bücher-Spenden Bildungschancen für bedürftige Familien verbessern

Wärmestuben, Kinderkammern und Beratungsstellen. Die Diakonie ist dafür bekannt, in welchen Situationen zu helfen. Jetzt will die Weimarer Diakonie sich zudem engagieren, um Bildungschancen zu verbessern.

nicht nur die Paus-Trenn-Studien weisen aus, dass Kinder ein langjährig schlechteres Bildungsniveau aufweisen. Eltern am Überlebensschwierigen können helfen. Dagegen will die Diakonie Weimar mit dem eigenen Projekt „Bücher-Spenden“ helfen.

ein wesentlicher Grundgedanke der Diakonie Kreisleitung Weimar ist die Förderung von Bildung. Ein gutes Buch kann ein Kind für das gute Leben erziehen und seinen durch Phantasie und Wissen.

die Diakonie Kreisleitung Weimar ist die Förderung von Bildung. Ein gutes Buch kann ein Kind für das gute Leben erziehen und seinen durch Phantasie und Wissen.

den Montag an die Bücherstube übergeben werden. Durch die Übergabe wird sichergestellt, dass die Spenden von allen Kindern mit Interesse.

Thüringer Allgemeine, 30.3.2006

Ostthüringer Zeitung, 4.4.2006:

„Mit dem Thema ‚Wenn Armut Mauern baut‘ legt die Diakonie in diesem Jahr besonderes Augenmerk auf die Verbindung von Kinderarmut und geringerer Bildung. Der internationale Kinderbuchtag, ... , war zum Anlass für die Kinderbuch-Spendenaktion genommen worden. Armut führe auch in Deutschland nachweislich zu geringeren Chancen für Bildung und Entwicklung ...“

Altmark-Zeitung, 2.5.2006:

„... Eberhard Grüneberg hat vor einer Verharmlosung der Armut in Deutschland gewarnt ...“

Thüringische Landeszeitung, 16.5.2006



Wachsende Armut, besonders bei Kindern, macht gegen die Diakonie auf den Anger mehr, hat die Vorsitzende der Auguste-Viktoria-Stiftung, Frieder Weigmann, bei der Präsentation der Kinderarmut am 16. Mai besonders deutlich gemacht. Die Diakonie hat am 16. Mai den Tag der Armut gefeiert.

Ines Nöbler

Fair Play würden wir spielen, wenn nicht arbeitslose Menschen zu „Sündenböcken“ für fehlende Arbeitsplätze gemacht werden.

Wirtschaftliche und finanzielle Behauptungen sind allzu oft Mythen im Dienst des Tabus, das uns verbietet, über Armut und Reichtum ehrlich zu diskutieren.

Frieder Weigmann

Karl-Heinz Tscherner

Viola Schellhorn



Olympische Erfolge für Menschen mit Behinderungen

Jeder kommt aufs Siebertreppchen



Wenn sich wieder ein sportlicher Wettkampf ankündigt, ist die Vorfreude und Aufregung in den Gesichtern von Claudia Faulstich (24) und Mario Kielgaß (25) kaum zu übersehen.

Beide nehmen seit Jahren erfolgreich an sportlichen Ausscheiden im Rahmen der Special Olympics, der olympischen Bewegung für Menschen mit geistiger Behinderung teil. Bei den Skilanglaufwettkämpfen in Oberhof 2006 holte Claudia die Goldmedaille

über 1.000 Meter und fuhr die zweitbeste Zeit über 3.000 Meter – beides in der höchsten Leistungsgruppe. Auch Mario bewies sein Können in dieser Disziplin. Er gewann, ebenfalls in Leistungsgruppe 1, die Goldmedaillen über 3.000 und 5.000 Meter im Einzelrennen und die Bronzemedaille in der Staffel der Männer.

Claudia startete 2001 bei den Special Olympics Welt Winter Spielen in Anchorage, Alaska, wo sie die erste Medaillengewinnerin der gesamtdeutschen Delegation überhaupt wurde. Sie erhielt dreimal die Silbermedaille, darunter eine über 5.000 Meter im Skilanglauf. Und sie gewann eine Bronzemedaille. Mario

war 2003 Teilnehmer der Welt Sommer Spiele der Special Olympics in Irland. Dort belegte er mit dem Handballteam den vierten Platz.

Ihr Leben zwischen den Wettkämpfen verbringen Claudia und Mario im Bodelschwingh-Hof Mechterstädt. Eine Einrichtung für Menschen mit geistiger und körperlicher Behinderung, für Menschen mit Mehrfach- und Schwerstmehrfachbehinderung und für Menschen mit psychischer Erkrankung ist.

Claudia, die mit einer geistigen Behinderung lebt, ist schon seit sechs Jahren und Mario, der psychische Auffälligkeiten zeigt, seit drei Jahren im Bodelschwingh-Hof. Claudia beklebt in der Montage Sitzeinleger für den Ford Mondeo und arbeitet in der Endkontrolle. Mario arbeitet in der Holzwerkstatt. Beide haben Spaß an ihrer Arbeit. Mario weiß, dass man sich Fehler „draußen“ nicht leisten kann.

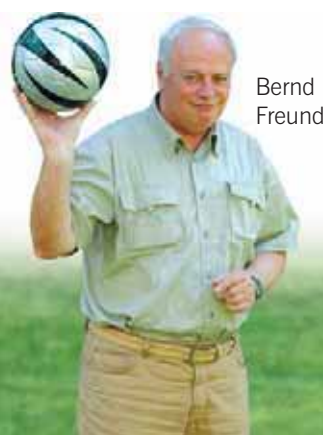
Im Bodelschwingh-Hof lernen Menschen mit Behinderungen in dem eigens gegründeten Freizeitbereich KUBUS (Kultur, Unterhaltung, Bildung, Urlaub und Sport) nicht nur backen und kochen, sondern machen auch Ausflüge wie Städtereisen. Kino- oder Thermenbesuche gehören zu den Freizeitangeboten, von denen es im Monat jeweils drei gibt. Gemeinschaft wird im Bodelschwingh-Hof Mechterstädt groß geschrieben. Der christliche Glaube ist Richtschnur im Verein. Das Miteinander in der Einrichtung ist am christlichen Menschenbild orientiert. Menschen, die im Bodel-

18



Waltraut
Glaßl

Gudrun
Bachmann



Bernd
Freund



Eva-Maria
Heil



schwingh-Hof leben und arbeiten erhalten die Möglichkeit, sich individuell weiterzuentwickeln.

Als Mario zum Bodelschwingh-Hof kam und von dem umfangreichen Sportangebot hörte, stand für ihn sofort fest: Da mach ich mit. Gerade Sport, bei dem man sich viel bewegen

muss, begeistert ihn. Er ist passionierter Handballer und Radfahrer. Trotz der herausragenden Erfolge in Oberhof betrachtet er seine Leistung kritisch und bezweifelt, dass ihm das Skifahren liegt. Dagegen bezeichnet

Claudia Thiel, Leiterin des Begleitenden Dienstes im Bodelschwingh-Hof. Mario als Multitalent. Dass er im Skilanglauf nicht seine Erfüllung sieht, erklärt sie damit, dass er seinen ersten Platz sehr weit ausgebaut hat. Er sähe keine Herausforderung im Wettkampf. Er selbst benennt Radfahren und Handball als seine Lieblingsdisziplinen. Gerade das

Seit 1997 gibt es sportliche Angebote im Bodelschwingh-Hof und das Interesse steigt stetig. Im September 2000 wurde die eigene Sparte Rehabilitationssport gegründet. Hier sind heute etwa 160 Sportlerinnen und Sportler, darunter auch Claudia und Mario, aktiv. Von ihnen nehmen inzwischen etwa 40 bis 50 Sportler an nationalen und internationalen Wettkämpfen teil.

Der Bodelschwingh-Hof selbst ist Mitglied der Special Olympics Deutschland und der Special Olympics Deutschland in Thüringen e.V. Um sportliche Aktivitäten zu fördern, sind in den Einrichtungen des Bodelschwingh-Hofes Sporträume, Schwimmbad und Freiplätze vorhanden. Sport treiben kann man in der Gruppe, aber auch allein.

Die Special Olympics wurden 1968 von der Familie Kennedy in Amerika gegründet. Heute gibt es in über 190 Staaten diese olympische Bewegung. Sie ist die größte Behindertensport-Organisation für Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung. Alle Menschen mit Behinderung sollen die Chance haben, durch den Sport aus eigener Kraft Anerkennung zu gewinnen und in der Gesellschaft respektiert und akzeptiert zu werden.

Die Welt Spiele finden alle vier Jahre statt – im Wechsel für Sommer und Winter. Jedes Jahr gibt es zudem nationale und länderübergreifende Wettkämpfe abwechselnd für Sommer- und Wintersportarten. Bei den Skilanglaufturnen in Oberhof 2006 waren beispielsweise 150 Sportler aus Deutschland, Lichtenstein, Luxemburg, Österreich und der Schweiz dabei. Unter ihnen waren zwölf Sportler vom Bodelschwingh-Hof, im Alter von 24 bis 42 Jahren. In der Einrichtung selbst liegt das Alter der Sportler zwischen 17 und 68 Jahren.



Brigitte Jacob



Nicole Job

Andreas Otto



Radrennen macht ihm besonderen Spaß, weil er allein trainiert und im Wettkampf dann den Ansporn hat, schneller zu sein. Bei den Nationalen Sommerspielen 2002 in Frankfurt belegte er einen 1. Platz im Radsport. Allerdings haben für Mario Medaillen keinen besonderen Wert.



jeder sein eigenes Zimmer hat. Sie verpflegt sich selbst. Claudias vierjährige Tochter wohnt bei deren Urgroßeltern. Mutter und Kind besuchen sich an den Wochenenden. Dann bringt Claudia, die zudem passionierte Tischtennisspielerin ist, ihrer Tochter das Rodeln und Skifahren bei. Claudia ist selbst

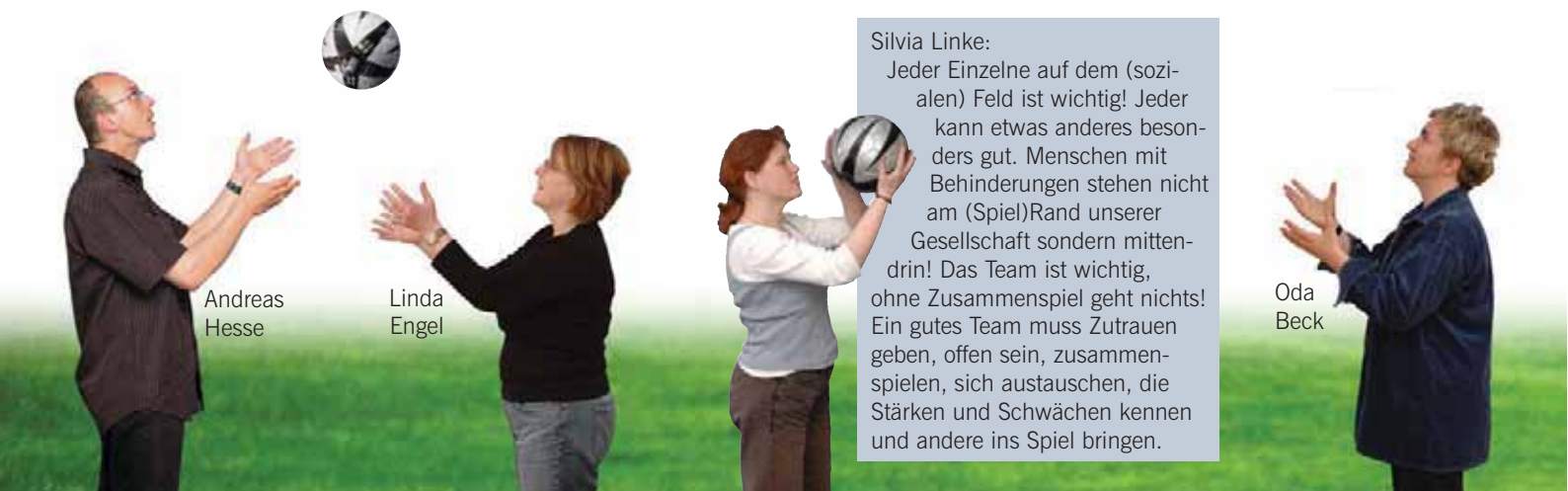


Selbstständigkeit wird im Bodelschwingh-Hof groß geschrieben. Menschen mit Behinderungen haben deshalb die Möglichkeit, eigenständig zu wohnen. Mario bezog im Januar 2005 eine eigene Wohnung in Gotha. Das Alleinleben gefällt ihm.

Claudia wohnt seit August 2005 in einer Außenwohngruppe in Walthershausen, in der

bei den Großeltern aufgewachsen. Bereits als Kind stand sie auf Skiern und hatte schon damals Spaß am Wintersport. Sie ist stolz, wenn sie siegt und freut sich über Medaillen. Ihre Teilnahme an den Welt Spielen in Alaska sieht sie als den schönsten Wettkampf an. Als Grund nennt sie nicht etwa die von ihr gewonnene Medaille, sondern die Tatsache,

20



Andreas
Hesse

Linda
Engel

Silvia Linke:

Jeder Einzelne auf dem (sozialen) Feld ist wichtig! Jeder kann etwas anderes besonders gut. Menschen mit Behinderungen stehen nicht am (Spiel)Rand unserer Gesellschaft sondern mittendrin! Das Team ist wichtig, ohne Zusammenspiel geht nichts! Ein gutes Team muss Zutrauen geben, offen sein, zusammenspielen, sich austauschen, die Stärken und Schwächen kennen und andere ins Spiel bringen.

Oda
Beck



dass dort „weltberühmte Leute von der USA“ waren. Neben weltbekannten Kinogrößen wie Arnold Schwarzenegger engagieren sich auch deutsche Sportler wie Franziska Schenk, Rosi Mittermair oder Sven Fischer bei den Special Olympics. Boxer Axel Schulz, der jeden großen Wettkampf besucht, ist die Attraktion: Alle Teilnehmer wollen ihn umarmen. Die Sportler leisten nicht nur physischen Beistand. Durch Fischer kamen die Athleten vom Bodelschwingh-Hof auch zu neuen Skiern und Ausrüstung. Auch Unternehmen haben es sich zum Ziel gemacht, die Teilnehmer der Special Olympics zu unterstützen. So schickt die Firma ABB zu den nationalen Spielen regelmäßig 50 Mitarbeiter als Helfer, die für diesen Zweck Urlaub nehmen. Die Unterkunft der Freiwilligen zahlt der Arbeitgeber. Auf Spenden sind die Sportler dennoch angewiesen, denn die finanziellen Mittel, die von Land und Kommune kommen, werden immer weniger und entsprechende Fördergelder reichen nicht aus. Die Sportler mit Behinderungen müssen bei den Wettkämpfen zuzahlen, sogar bei den Sommer- und Winterspielen.

Carsten Schenk (m.), Stellvertretender Vorsitzender der Special Olympics Thüringen, erkennt bei den Sportlern Verbesserungen in der Persönlichkeit und Stolz im Hinblick auf ihre Leistungen. Dass die Öffentlichkeit auf Menschen mit Behinderungen durch den Sport werde, merke man schon daran, dass die Sportler in der Stadt angesprochen werden. Auch die Einrichtung werde inzwischen ganz anders wahrgenommen. Es sei jetzt nicht mehr nur von „den armen Behinderten“ die Rede.

„Ich wünsche mir, dass erkannt wird: auch Behinderte sind leistungsfähig. Unsere Wettkämpfe in den Special Olympics sind Fair Play. Vor allem das freundschaftliche Miteinander unter den Sportlern und die Tatsache, dass die Athleten sich nicht nur über ihre eigenen Siege, sondern auch über die ihrer Gegner freuen, zeigen mir das deutlich. Bei den Wettkämpfen steht das Miteinander-Erleben im Vordergrund und damit der christliche Grundgedanke. Unter den Sportlern mit Behinderungen ist der olympische Gedanke noch besonders verankert, auch weil hier das Konkurrenzmittel Geld entfällt.

Alle teilnehmenden Sportler der Special Olympics werden in homogene Gruppen eingeteilt, die ihrem aktuellen Leistungsvermögen entsprechen. Auf diese Weise hat jeder Sportler eine reale Siegerchance. Bei der Siegerehrung erhalten die ersten drei Plätze, wie üblich, Gold, Silber und Bronze. Für den 4. bis letzten Platz gibt es Abzeichen (international) oder eine Kupfermedaille (Deutschland) und jeder wird auf dem Siegerpodest geehrt. Bisher konnten sich elf Sportler unserer

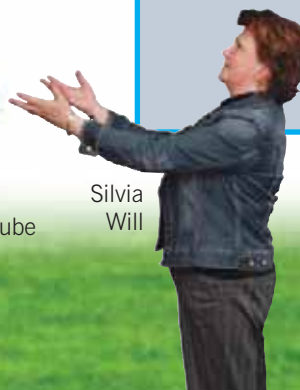
Einrichtung für die Welt Spiele qualifizieren.“



Thea Gigas



Roman Schaube



Silvia Will



Karl-Werner Lindtke

Rahila und die „fairen Bälle“

Nähzentren in Pakistan sichern Fair Pay

Von Katharina Nickoleit



In Sialkot, im fruchtbaren Osten Pakistans, werden 80 Prozent der weltweit gekickten Fußbälle produziert. An der Hauptstraße reihen sich die Fabriken aneinander und überall in den umliegenden Dörfern gibt es Nähzentren. Bis 1997 wurden die Bälle in Heimarbeit genäht - und die Branche geriet



doch zu WM-Zeiten, wenn weltweit die Nachfrage nach Fußbällen steigt, schießen neue Fabrikanten wie Pilze für ein paar Monate aus dem Boden, und ob alle Billigbälle wirklich ohne Kinderarbeit gefertigt werden, das lässt sich nur schwer sagen.

Ventilatoren summen, aber gegen die Hitze kommen sie kaum an. Auf kleinen Hockern sitzen Frauen in bunten Schleiern. Mit den Knien drücken sie Holzspanner zusammen, in denen die Sechsecke stecken, die sie mit fliegenden Händen zusammen nähen. Konzentration ist wichtig, um mit den beiden Nadeln möglichst schnell die Löcher zu treffen. Am Ende jeder Naht wickeln die Frauen den Faden um kleine Holzstücke und ziehen die Naht mit einem kräftigen Ruck fest. 12 Fünfecke und 20 Sechsecke müssen so zusammen genäht werden, um einen Fußball herzustellen. Das dauert anderthalb Stunden und als Lohn gibt es dafür normalerweise 42 Cent.

Eine der Frauen ist Rahila. Seit neun Jahren näht sie Fußbälle und die 40-jährige ist eine geachtete Persönlichkeit unter den Näherinnen des Dorfes Gillan Chak, eine Vertrauensperson, mit der die Frauen reden können, wenn es Probleme bei der Arbeit gibt. Eine der Fragen, die sie am häufigsten klären muss, ist, ob die Aufträge des deutschen gepa Fair Handelshauses gerecht aufgeteilt werden. Denn wer einen Ball näht auf dem

in Verruf, als bekannt wurde, dass dort auch Kinder Fußbälle produzierten. Um Kinderarbeit auszuschließen, einigten sich die Fabrikanten darauf, Fußbälle nur noch in Nähzentren fertigen zu lassen, die regelmäßig kontrolliert werden. Die meisten halten sich daran,

22

Ursula
Mey

Christina
Gehring

Annelies
Wiese

Clemens
Schlegelmilch

Anja
Hunstock





„Fair pay, Fair play“ steht, erhält fast den doppelten Stücklohn – kein Wunder, dass die fairen Bälle heiß begehrt sind ...

In Pakistan ist es undenkbar, dass Männer und Frauen gemeinsam in einem Raum arbeiten, und so sind die Nähzentren, in denen die Frauen unter sich bleiben, die einzige Möglichkeit für ein zweites Einkommen. Und zwei Einkommen sind bitter nötig, um eine zehnköpfige Familie zu ernähren: Die Löhne sind niedrig und die Lebenshaltungskosten steigen rasant. Das Rahila für Talon Fußbälle näht, erwies sich als Glücksfall für die Familie: „Talon ist einer der besten Arbeitgeber in der Region.“ Sagt sie. So gibt es eine kostenlose Gesundheitsvorsorge für alle Arbeiter und, ebenso wichtig, auch für ihre Familien. Rahilas Sohn Saha besucht im Nähzentrum eine kleine Vorschule, wo er schon mal Zählen und das ABC auf Urdu und Englisch lernt. Doch Talon ist nicht nur ein Arbeitgeber, Talon vergibt auch Kleinkredite an seine Näher. Keine Bank würde hier einer einfachen Familie ein Darlehen geben. Die Familie lebt heute in bescheidenem Wohlstand. „Wir essen jetzt

jede Woche einmal Hühnchen“ erklärt Rahila und führt den Besuchern stolz den Ventilator vor, der in dem gemeinsamen Schlafzimmer der Familie für etwas Kühlung sorgt. Ansonsten ist der Raum kahl und leer, die Betten stehen tagsüber auf dem Hof und dienen als Sitzgelegenheit. Die Familie hat jetzt Strom, im Hof gibt es fließend Wasser und das kleine Haus mit den zwei Zimmern soll demnächst ein zweites Stockwerk bekommen. Am wichtigsten ist für Rahila und Sultan Ali aber, dass ihre



Kinder eine gute Ausbildung bekommen – schon aus ganz praktischen Erwägungen: „Dann können uns die Kinder einmal gut ernähren, wenn wir zu alt sind, um zu arbeiten.“

(gekürzt, Abdruck mit freundlicher Genehmigung von gepa Fair Handelshaus)

23



Gertrud
Kiese

Susanne
Kornemann-Weber:
Manchmal müssen
wir erst lernen,
anders zu sehen,
um wirklich
gerecht mitein-
ander umzugehen.



Kati
Wüstemann

Detlef
Harland



Brot für die Welt mit der Aktion „WM Schulen: Fair Play for Fair Live“ im September 2005 in Halle a .d. Saale.

In einem Straßenfußballturnier mit Fair-Play-Charakter traten die teilnehmenden Schulen gegeneinander an. Jede Schule spielte für ein Land und übernahm dafür die „Botschafterrolle“. Die Schülerinnen und Schüler setzen sich vorher eingehend mit ihrem Patenland auseinander.

Mit heißem Herz und kühlem Kopf

Im Gespräch: Axel Noack

**Bischof der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen und
Vorsitzender des Diakonischen Rates der Diakonie Mitteldeutschland**

Das Stichwort „Fair Play“ zu Beginn der Fußball-Weltmeisterschaft. Was geht Ihnen da durch den Kopf?

Ich denke beim Fußball an diese ganzen Skandale, die es um die Schiedsrichter gegeben hat. Das ist ein Schaden, der der Gesellschaft zugefügt wird. Es geht um Institutionen, auf die man sich nicht mehr verlassen kann. Da wird auch beim Fußball die Frage greifbar: Welches Vertrauen genießen Institutionen in der Gesellschaft?

Und dann habe ich natürlich auch die Frage, was heißt eigentlich „Fair Play“ bei den Spielregeln? Bei dem Straßenfußballturnier in Halle fand ich die Regeln sehr interessant. (Siehe Bildtext oben!) Tore wurden nur gezählt, wenn mindestens ein Tor von einem Mädchen geschossen wurde. Und ich denke schon, über das Spiel kann man wichtige Themen transportieren.

Ich teile diese Begeisterung für die Weltmeisterschaft nur begrenzt, aber ich bin sehr froh, dass man die übertragen kann in Schulen und Kindergärten mit Themen zum Fair Play.

Wird der Sport zum Glaubensersatz, wenn man vom „Fußball-Gott“ spricht oder auch von der Religion Fußball?

Sicher, es hat etwas Religiöses. Und manche sagen ja direkt, es wird nur noch in der Kirche oder im Stadion gesungen.

Sich einordnen zu können in eine Masse, die das gleiche ruft, das ist eine große Sehnsucht.



Der Mensch möchte nicht immer nur einzeln sein. Das muss man auch kritisch sehen. Das ist manipulierbar. Deshalb hat christlicher Glaube auch immer etwas religionskritisches, etwas aufklärerisches. Die Bindung an Christus soll Freiheit sein, soll sich nicht in die Masse einordnen. Aber man darf auch nicht alles so hoch anbinden, man muss sich auch einfach freuen können am Fußball.

Fair Play auf die gesellschaftliche Situation übertragen: Wir erleben gerade Diskussionen um die Solidarität in der Gesellschaft. Die Politik beklagt den angeblichen Missbrauch von Sozialleistungen und eine Kostenexplosion. Driftet die Gesellschaft auseinander?

Es gibt Signale, auf die man sehr achten muss. Man darf allerdings auch nicht herunter reden, was wir haben. Es gibt schon noch Solidarität in der Gesellschaft, es wird schon noch für Schwächere gesorgt. Im Vergleich zu anderen Ländern haben wir eine hohe solidarische Leistung, auch ein großes soziales Bewusstsein dafür. Aber es ist das alte Thema, diese Frage, die für Protestanten besonders wichtig ist: Gelingt es, meine Freiheit so zu gebrauchen, dass sie dem Allgemeinwohl auch nützt. Und das ist auch eine Frage für jedes demokratische Staatswesen. Der Staat kann seinen Bürgern die Freiheit garantieren, das ist auch seine Aufgabe, aber er kann nicht einfach garantieren, dass die Bürger die Freiheit auch verantwortlich gebrauchen. Dass sie mit ihrer Freiheit auch dem Gemeinwohl dienen, das kann der Staat nicht regeln. Luther war der Meinung, der Staat muss die Dinge regeln und die Predigt des Evangeliums muss bringen, dass die Menschen auch freiwillig Steuern zahlen. Die meisten treiben ja keinen Missbrauch sozialer Leistungen. Das Problem ist diese Mentalität – ich muss mitnehmen, was ich bekommen kann. Versicherung heißt für die meisten: Ich zahle



so viel ein, da muss ich mindestens auch so viel wieder heraus bekommen. Und diese Mentalitätsprobleme werden auch gefördert. Und nicht bloß von irgendwelchen Strolchen und Bösewichten. Ich nehme mal das ZDF, eine öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalt. Wenn ich in die Sendung WISO schaue, dann wollen sie mir Tipps und Tricks verraten, wie ich Peer Steinbrück um sein Geld bringe. Das wird auch so gesagt.

Da wenden viele ihre ganze Energie darauf, neue Schlupflöcher zu finden und die anderen versuchen, Schlupflöcher zu stopfen. Für eine Gesellschaft ist das letztlich tödlich.

Das ist das große Thema Freiheit und Verantwortung. Martin Luther beschreibt die beiden Pole der Existenz eines Christen: Ich bin ein freier Herr über alle Dinge und bin ein Dienstknecht aller Menschen.

Wir müssen uns auch politisch dafür einsetzen, dass der Staat, der es selber nicht regeln kann, Initiativen fördert, aus denen etwas entspringt. Er muss dafür sorgen, dass es Kunst gibt, dass es Kultur, Museen, Archive gibt – alles das, was sich nicht rechnet. Dass es Kirchen gibt, dass Freiwillige Arbeit spenden, dass in der Gesellschaft Gruppen blühen und wachsen und auch andere beschränkt werden.



Stehen wir da vielleicht schon in einem Prozess der Veränderung unserer Gesellschaft? Steuern einsparen wird doch dann wieder ethisch, wenn dadurch privates Engagement entsteht.

Da müssen wir noch mehr tun, damit Menschen auch die Verantwortung aus ihrem Reichtum erkennen. Die Leute auch direkter ansprechen – das Geld ist ja da. Die Schere geht wohl noch weiter auf. Uns für die Ärmsten einsetzen ist immer das Wichtigste, aber wir müssen mehr tun auf der anderen Seite – denen die reich sind ein bisschen mit Nachdruck helfen, dass sie ihren Reichtum auch sozial verpflichtet verwenden.

Nun stehen Kirche und Diakonie selbst in der Kritik, Vermögen zu horten, zum Teil reich zu sein und hier nicht „fair“ zu spielen.

Wir stehen unter einem enormen Kostendruck. Wir müssten in der Diakonie noch viel stärker lernen, ehrenamtliche Arbeit einzubeziehen. Da sind wir noch nicht gut. Im Trend der Zeit haben wir uns zu schnell angepasst, haben professionalisiert und spezialisiert, weil es sich dann rechnet und vom Staat bezahlt

und unterstützt wird. Aber eine Diakonie müsste es auch hinbekommen, nicht nur professionell, sondern noch stärker mit Herz zu arbeiten. Wir haben hier ein paar Bereiche in der Diakonie, in denen das toll funktioniert, aber die kann man an einer Hand abzählen. Das ist die Telefonseelsorge, das sind die Bahnhofsmissionen, das sind die grünen Damen in den Krankenhäusern – Hospiz könnte man auch noch nennen. Aber in den normalen Einrichtungen, in Krankenhäusern, Altenheimen und Behinderteneinrichtungen gibt es ernsthaft für Ehrenamtliche nichts zu tun. Es heißt dann: Ihr könntet mal Kuchen backen für ´s Fest.



Das könnte auch ein Markenzeichen für die Diakonie sein, wie wir Ehrenamtliche einbinden, die nicht die großen Profis sind. Nur müsste es dafür auch passende Tätigkeiten geben.

26

Doris Lühning



Monika Freund:
Fair Play heißt für mich: Offenheit und Transparenz – und keine Schläge unterhalb der Gürtellinie. Diakonie und Kirche müssen sich in politische Diskussionen rechtzeitig einmischen – und das auf Augenhöhe mit dem Gegenüber.

Andreas Unrau



Margareta Podzun



Noch einmal zur menschlichen Ebene von Fair Play. Der Begriff „Fairness“, oder auch Gerechtigkeit wird sehr unterschiedlich ausgelegt. Wie müsste man in unserer Situation heute in Deutschland durchbuchstabieren, was Fair Play für das Miteinander bedeutet?

Das ist schon sehr schwierig, wir buchstabieren ja auch daran herum: was ist Armut, was ist Reichtum und so weiter.

Auch in sozialen Bereichen muss es vor allem mit rechten Dingen zugehen und das meint, nicht nur mit Appellen und heißen Herzen, sondern auch mit kühlem Kopf. Wir haben zu viel Leute mit heißen Herzen und wenige mit kühlen Köpfen, noch mehr mit nur kühlem Kopf, aber ohne heißes Herz. Unschlagbar wäre die Mischung: Die, die sich erwärmen lassen für die Not der Menschen und trotzdem nach realistischen, klar beschriebenen Möglichkeiten suchen, wie man denn helfen kann. Wir müssen uns beteiligen an der Fortentwicklung des Rechtes. In der Sozialgesetzgebung müssen wir uns als Kirche und Diakonie ganz klar einbringen und dabei trotzdem auch sehen, dass es dann immer noch Menschen geben wird, die durch alle Maschen fallen. Ihnen werden die besten Gesetze nicht helfen können.

Es ist nicht alles ein Problem des Geldes. Es ist oft ein Problem, ob wir Menschen finden, die ein Herz haben für die Schwächeren und sich um die kümmern. Bei der Jugendarbeit kritisieren wir: Es gibt kein Geld für Jugend-



arbeit. Viel schlimmer aber ist, dass wir keine Menschen finden, die sich mit liebevollem Herzen um Jugendliche kümmern, zum Beispiel mit ihrem Engagement im Sport.

Das ist ein Kummer und ich sehe, was im Elbsandsteingebirge die Neonazis an ehrenamtlicher Arbeit für Jugendliche machen. Das ist nicht die Frage des Geldes – die haben auch bloß keins. Aber sie haben Leute, die das machen. Wenn wir noch Leute hätten,



die sagen: ich mache mit Jugendlichen Sport, ich unternehme mit denen etwas – solche Menschen fehlen uns

viel mehr, als das Geld. Und das ist eine Herausforderung für uns alle! Was wir hier menschlich investieren ist auch ein Thema, die uns als Kirche beschäftigen muss.

Wir erleben es jetzt schon bei den Beerdigungen als Pfarrer. Die Beerdigungen werden immer kleiner, die Leute sterben im hohen Alter, haben den Abschied aus dem Leben schon 20 Jahre vorher genommen. Sie haben

27



Janette Schmidt



Andrea Schwalbe:
Nur wenn jeder seine Möglichkeiten voll entwickeln und seine Fähigkeiten zur aktiven Gestaltung des Miteinanders einbringen kann und dieses auch gewollt ist, kann ein Klima des Fair Play in dieser Gesellschaft entstehen.



Renate Karbe

Christine Rösch

keine Arbeitskollegen mehr, mit denen sie noch Kontakt halten. Sie waren in einem Pflegeheim und haben gar nicht mehr die sozialen Kontakte der Nachbarschaft – es kommt auch keiner mehr mit zur Beerdigung. Und dann sagen die Angehörigen, die es vielleicht noch gibt, eine anonyme Beerdigung würde auch reichen. Das sagen die alten Menschen auch selber: Lasst mich anonym beerdigen, ich brauch doch kein Grab mehr, kommt ja eh keiner mehr, der es pflegt.

Brauchen wir beim Stichwort Fair Play eine Gesellschaftsutopie oder müssen wir eigentlich ganz pragmatisch herangehen und schließlich darauf verweisen, dass die Tränen abgewischt werden – im Jenseits?

Ich sage gern: Wir können schon mal anfangen mit wischen. Es muss aber auch eine Zuversicht geben, ein Wissen darum, in welche Richtung es geht, eine Perspektive fürs Leben. Wer keine Hoffnung hat, engagiert sich nicht.

Man muss auch noch unterscheiden: Im Diakonischen Rat geht es hauptsächlich um die Einrichtungen, um den Betrieb des Ganzen, da haben wir noch viel zu tun. Wir sind noch lange nicht dort, wo wir hin wollen. Andererseits:



Diakonie ist mehr als das Diakonische Werk und Soziales in der Gesellschaft ist auch viel mehr, als Werke ausrichten können.

Wir brauchen auch noch eine Perspektive in der Gemeindediakonie, eine Gemeindediakonie, die vielleicht nicht so professionell ist, aber die am Menschen dran bleibt. Die Kirchengemeinden haben da eine riesige Aufgabe. Das ist unser Kummer: Kirchengemeinden werden kleiner, aber die Aufgaben größer. Wir müssen mal sehen, was der liebe Gott da mit uns vorhat.

Utopien allein sind es nicht, wir brauchen vor allem einen festen Grund. Wir müssen uns des Grundes versichern, auf dem wir stehen und dann können wir uns auch auf unwegsamem Gelände ein bisschen besser bewegen. Wir sind jetzt immer sehr zielführend in allem, was wir machen, machen Zielvereinbarungen mit den Mitarbeitenden – alles richtig. Aber wir dürfen nicht vergessen, eine Theologie argumentiert folgernd – weil ..., weshalb ... Und wenn wir dieses „weil“ nicht mehr haben, dann schaffen wir es auch nicht. Das ist immer meine Ermahnung: Leute macht schöne Ziele aus, aber versichert euch auch des Grundes, auf dem ihr steht, sonst schafft ihr als Mitarbeiter es auch nicht. Dann übt mal schön Fair Play.

Christine Lohn

Oliver Trousil

Gisela Berg

Jürgen Hoffmann:

Fair Play ist ein Ideal. Schon in einem harmlosen Fußballspiel über 90 Minuten lässt es sich erfahrungsgemäß kaum verwirklichen. Deshalb gibt es kein vernünftiges und auch kein faires Spiel ohne Schiedsrichter. Fairness steht und fällt mit Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit. – Ehrlich zu sich selber sein. Sich selbst nichts vormachen. Dann fällt es leicht, barmherzig zu sein.

Die Nachricht erschütterte die ganze Bundesrepublik. Am 9. Januar 2006 überfielen fünf Jugendliche in dem kleinen Ort Pömmelte, südwestlich von Magdeburg, den zwölfjährigen Kevin K. und misshandelten ihn brutal. Der deutsch-äthiopische Junge lebte in einem Kinder- und Jugendhaus der Diakonie. Sein Schicksal wurde ausführlich in den Medien geschildert, das Dorf Pömmelte zum Synonym für dunklen Fremdenhass.

Gerechtigkeit neu lernen

Zwei sportliche Ereignisse zeugen davon, dass man in Pömmelte in kleinen Schritten die Normalität im Fair Play wieder zu entdecken versucht. Bei der Wiedereröffnung des Jugendclubs am 2. Juni 2006 stehen Spiel und Sport ganz vorne an. Auch einer der verurteilten Täter kickt den Fair-Play-Ball. 14 Tage zuvor bietet das Spätsportfest der Mitarbeitenden Anlass, über „Fair Play“ nachzudenken.



Angst und Gewalt überwinden

Von Annett Lazay

Wo Menschen fröhlich zusammen leben und arbeiten, ist meist der Sport nicht fern. So auch im Diakonieverein Heimverbund Burghof e. V. Schönebeck. Zum 2. Spaßsportfest am 17. Mai 2006 erprobten die Mitarbeitenden aller drei Bereiche einschließlich Verwaltung ihre Geschicklichkeit, Schnelligkeit und vor allem ihre Spaßfähigkeit.

Fair Play wird groß geschrieben. Der Fair-Play-Ball von „Brot für die Welt“ machte beim Sportfest immer wieder die Runde. Der Ball wurde geworfen, geschossen oder fuhr

im Rollstuhl mit. Beim Zweifelderball schließlich entbrannte der Kampf um den Wanderpokal, der wiederum von der Jugendhilfe geholt wurde.

Das Spaßsportfest hatten die Mitarbeitenden bitter nötig. Denn aufreibende Wochen

lagen hinter ihnen. Seit dem Überfall am 9. Januar auf den vom Diakonieverein betreuten Kevin K. in Pömmelte standen die Telefone nicht mehr still. Alle großen Medien haben vielfach darüber berichtet. Mit dem Ge-

richtsurteil im Mai 2006 ist zumindest medial wieder Ruhe eingekehrt. Doch das Thema bleibt.

Wir Mitarbeitenden des Diakonievereins gehören nicht zu denjenigen, die schnell ein verschärftes Jugendstrafrecht fordern. Für uns liegt das Problem tiefer und ist allein durch Strafe nicht zu bewältigen. Natürlich sollen die fünf Jugendlichen eine angemessene

Strafe durch unsere Justiz erhalten. Aber

es bedarf weiterer Schritte, die ein nachhaltiges Umdenken ermöglichen. Das sind wir dem Opfer schuldig, aber auch unserer eigenen Zukunft. Fair Play will gelernt sein, auch „in bösen Tagen“.

Mit dieser Haltung stehen wir nicht allein. Diese Einsicht hat viele zusammengeführt. Unmittelbar nach der schrecklichen Tat wurde auf Initiative des Diakonievereins gemeinsam mit dem Bürgermeister und dem evangelischen Orts-Pfarrer nach Möglichkeiten gesucht, das Geschehene gründlich und nachhaltig zu verarbeiten. In drei Stufen sind wir das Thema Gewalt, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsradikalismus angegangen: Bürgerforum in Pömmelte, Runder Tisch auf Landkreisebene und ein Runder Tisch Politik mit den im Landkreis Schönebeck wirkenden Mitgliedern



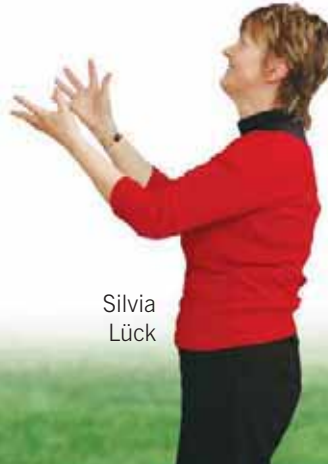
30



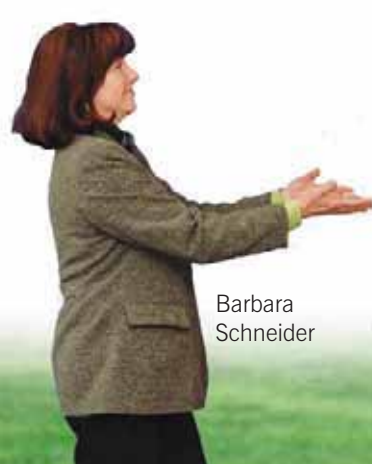
Brigitte
Kodoll



Heidi
Strohmenger:
Für mich heißt
Fair Play, mein
Gegenüber mit
seinen Ansichten zu
achten und zu respek-
tieren, selbst fair zu spielen,
auch wenn ich unter Druck
gerate. Fair Play heißt: ich
versuche nicht zu foulern.
Falls mir dies nicht gelingt,
entschuldige ich mich dafür.



Silvia
Lück



Barbara
Schneider

des Landtages von Sachsen-Anhalt. Mehrere Jugendforen boten den Jugendlichen eine geschützte Plattform, um ihre Sicht auf den Überfall und auch ihre Ängste und Wünsche zu artikulieren. Erklärtes Ziel aller Beteiligten ist, sich den Hintergründen der Tat zu stellen, selbst wenn manche Erkenntnisse daraus schmerzlich sind.

Erste Ergebnisse dieser gemeinsamen Aufarbeitung sind schon da. So muss klar gesagt werden, dass weder Pömmelte selbst ein „braunes Nest“ ist, noch der Landkreis Schönebeck. Es waren einzelne, irregeleitete Jugendliche, die ihre neofaschistischen Parolen aus der sehr aktiven NPD-Kameradschaft „Festungsstadt Magdeburg“ bezogen und mit ihrem Handeln der ganzen Region geschadet haben. Insofern kam der „braune Mob“ von außen, wiewohl er „innen“, also im Dorf und in Schönebeck, offensichtlich einen Nährboden gefunden hatte.

Und genau hier setzen unsere Aktivitäten an. Wir brauchen Aufklärung sowohl unter den Kindern und Jugendlichen, als auch bei den Erwachsenen. Gerade die sind oft überfordert und hilflos, weil ihnen das Wissen über neofaschistische Aktionsmechanismen und bereits etablierte rechte Jugendkultur (noch) nicht zur Verfügung steht. So wird es demnächst einen Informationsabend in Pömmelte geben,

bei dem der Verein „Miteinander e. V.“ fachkundige Auskünfte gibt. Der neue Jugendclub in Pömmelte gibt den Jugendlichen wieder Raum zum Relaxen und Diskutieren, angeleitet von einem erfahrenen Jugendsozialarbeiter mit Clubratsjugendlichen. Auch in dem vom



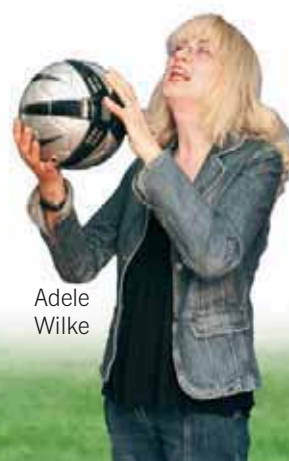
Diakonieverein geführten Kindergarten in Pömmelte setzen sich die Kinder schon mit den Themen Fremdsein und Gewalt auseinander.

Wir halten es für unerlässlich, die derzeitige Aktualität hinüberzuretten in unsere Zukunft. Das Thema wird uns bleibend beschäftigen. Nur so kann Zivilcourage wachsen und die Jugend einen Fair-Play-Weg innerhalb, nicht



Hildburg
Sichert

Almut
Skatulla



Adele
Wilke



Gottfried
Phieler

außerhalb der Demokratie und Rechtsstaatlichkeit finden. Es ist das christliche Menschenbild, das allen Menschen eine eigene Würde zuspricht, die es zu achten oder wiederherzustellen gilt.

Unser Mitgefühl gehört dem geschlagenen Jungen, für den die Mitarbeitenden des Diakonievereins höchst professionell eine denkbar gute Begleitung waren. Er kehrte aus verständlichen Gründen nicht nach Pömmelte

zurück. Aber die inhaftierten bzw. auf Bewährung verurteilten Jugendlichen werden wieder in Pömmelte leben,

sind schon wieder im Ort. Auch für sie muss die Gemeinschaft da sein, und zwar gut vorbereitet. Fair Play gilt für alle.

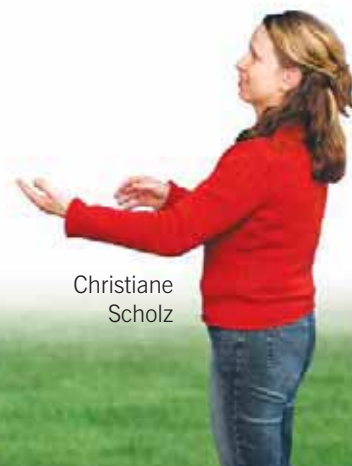


Annett Lazay,
Thomas Warnecke
(Bürgermeister in
Pömmelte) und Dorit
Zinke (Jugendverein
„Rückenwind“ e. V.)
spielen sich jetzt
regelmäßig den Fair-
Play-Ball zu.



Kathrin
Kirchner

Björn Johansson:
Alle jungen Menschen sollten die gleichen Chancen für eine gelingende Biographie, für ein gelingendes Leben erhalten, unabhängig von ihren sozialen und gesellschaftlichen Wurzeln. Zielgruppen, die keinen politischen Einfluss ausüben – und dazu gehören in erster Linie Kinder und Jugendliche – haben einen Anspruch auf faire Chancen. Dafür muss Politik die Rahmenbedingungen schaffen. Sonst werden immer mehr jungen Menschen angesichts ihrer verzweiferten Lage ein Foul vorziehen – und dann dafür die Rote Karte erhalten.



Christiane
Scholz

Wer hier kickt, ist abstinent

Mannschaftssport ist Therapie

„Jetzt bist du nüchtern – aber was machst du nun den ganzen Tag?“ – die Frage vor dem Spiegel veränderte das Leben von Dennis Kämmerer nach unzähligen Entgiftungen nachhaltig. Seit mehr als zwei Jahren ist der 33-jährige trocken und seither in der Stadtmission engagiert. Sein halbes Leben hat Dennis Kämmerer getrunken. Im Sportverein fing es an, sogar während des Basketball-Trainings. „Wir haben da alle getrunken.“ Für den Heranwachsenden wurde es schnell zuviel.

Kämmerer lernt Polsterer, die Wende bedeutet das Aus für den Betrieb und die erste Arbeitslosigkeit für den Jungfacharbeiter. Kellner, Stuckateur, Maler.

Der junge Mann wird immer wieder arbeitslos, trinkt weiter, sucht neue Jobs. Seine kleine Familie zerbricht. Irgendwann kommt Kämmerer in Konflikt mit dem Gesetz. Der Richter macht eine Einzelzur Auflage. „Das war das Beste, was mir passieren konnte.“ Kämmerer findet Hilfe in der Stadtmission Halle – und zum Glauben.

gesprächs-Therapie

Jürgen Birkner ist Suchtberater in der Stadtmission und dort der erste Gesprächspartner für Kämmerer. Sport spielt in der Therapiearbeit eine große Rolle, so Birkner.

Im Winter trifft man sich jeden Freitagnachmittag in der Turnhalle zu Basketball, Hockey und Fußball. Im Sommer ist es der Mittwoch, der seit Jahren fest steht, um gemeinsam Fußball auf einem Platz an der halleschen Ziegelwiese zu spielen, einem beliebten Naherholungsgebiet der Saalestadt. Die gerichtlich verfügte Begegnung mit Birkner war für Dennis Kämmerer ein Glück. Er beschreibt sein Leben heute als zufrieden und ausgelastet – und spricht dabei mit Begeisterung von seiner ABM in der Stadtmission. Er leitet jetzt eine eigene Gesprächsgruppe als Helfer in der Suchtberatung, macht als Suchtkrankenhelfer Hausbesuche im ambulant betreuten Wohnen und bietet Info-Gespräche auf der Entgiftungsstation im Diakoniewerk Halle an.





Als Co-Trainer besetzt Kämmerer im Mannschaftssport der Stadtmission eine wichtige Rolle und ist häufig der Spielführer. Etwa 16 Aktive zählen sich zur Sportgruppe der halleischen Stadtmission. 80 Prozent der Mitspieler sind selbst suchtkrank, 20 Prozent sind Angehörige von suchtkranken Menschen. Die Sportgruppe gibt es inzwischen seit 14 Jahren, Dennis Kämmerer ist seit drei Jahren



dabei. Wer hier betreut wird und in der Mannschaft mitspielt, muss abstinent sein. So lauten die besonderen Regeln im Sport der Stadtmission. „Der Sport ist auch ein Anti-Aggressionstraining“, erklärt Jürgen Birkner. „Der Sport bedeutet aber auch, dass wir spielend Erfolge feiern und einfach miteinander etwas erleben können. Da stellt sich Fair Play schnell ein. In der Gesellschaft gibt es das immer weniger, zumal wenn ständig die Regeln geändert werden. Man ist schon fast gezwungen, sich einer Randgruppe anzuschließen, wenn man Fair Play im Alltag erleben will.“

Da ärgert es Jürgen Birkner auch, dass die Landesförderung für die sportliche Betreuung inzwischen eingestellt wurde. Seitdem ist die Truppe auf Spenden angewiesen, schließlich müssen Hallenmiete, Platzgebühren und Ausrüstungen irgendwie bezahlt werden.



34



Johannes Spann:
Fair Play heißt für mich:
den anderen ernst nehmen,
seine Meinung respektieren,
auch wenn es schwer fällt.
Und sich zu distanzieren
von Gerede wie „Faulenzer“,
„Hängematten“ und „Sozial-
schmarotzertum“.



Karina
Städig



Sigrid
Lange



Fair Play heißt für mich: nicht treten und auch nicht nachtreten. Wir sind nicht im Ring und wir wollen uns gesund austoben, gemeinsam Spaß haben.

Sport ist Dennis Kämmerers Freizeit und bedeutet für den bewegungsfreudigen jungen Mann Lebensqualität. Doch als Perspektive reicht das nicht. Die Möglichkeiten der Mitar-

beit bei der Stadtmission sind schon durch die gesetzlichen Regelungen eingeschränkt. „Ich würde auch ehrenamtlich weitermachen!“ Und Dennis Kämmerer hat Pläne. Er will das Abitur nachholen, studieren und danach als Fachmann in der Suchtberatung arbeiten.



35



Bärbel
Korsten



Sabine
Schorcht



Ulla
Meißner



Berit
Wallmann

Seniorentanz in Dessau

Bewegung bis ins hohe Alter

Richtig sportlich sieht es nicht aus. Einige machen nur kleine Bewegungen mit, andere wirken völlig teilnahmslos. Dorothea Winkel-Strümpfel ist ausgebildete Seniorentanz-Leiterin, bietet regelmäßig Kurse im Diakonie-



und Gemeindezentrum St. Georg in Dessau an und besucht Altenwohnheime und Pflegeheime in der Muldestadt. Zum Beispiel das Marienheim Dessau, ein Altenwohnheim der Anhaltischen Diakonissenanstalt.

Im Seniorentanz wird zwischen Fußtanz und Sitztanz unterschieden. Letzterer hat auf den ersten Blick wenig mit Tanzen zu tun, denn schnelle Drehungen und Schrittfolgen sind kaum möglich. Dennoch gibt es eigens produzierte Musik für den Sitztanz und eigene Choreografien, die vollen Körpereinsatz fordern.

Die Idee ist einfach: Bewegung zur Musik macht Spaß, bringt neben den gesundheitli-

chen Effekten auch ein Gemeinschaftserleben und häufig eine gewisse Leichtigkeit in den Alltag der älteren Menschen. Dorothea Winkel-Strümpfel betont, dass eine Seniorentanzstunde mit einer physiotherapeutischen Behandlung vergleichbar ist.

Die agile Frau führt die Tänze immer wieder vor, jede Körperhaltung, jeder Bewegungsablauf hat einen Codewort. „Große Welle“ ruft die Tanzleiterin in den Raum und animiert dabei zum Mitmachen. Die Tänze tragen alle einen Namen und werden vom Bundesverband Seniorentanz e. V. publiziert. Dorothea Winkel-Strümpfel hat zudem auch eigene Tänze entwickelt. Nach ihrer langjährigen Arbeit als Schauspielerin und Regieassistentin im Thalia-

Theater in Halle hat Winkel-Strümpfel, die mit einem Pfarrer verheiratet ist, im Seniorentanz ihre neue Berufung entdeckt.



Fair Play ist für mich in der Seniorenarbeit eine Frage der Ansprache von alten Menschen. Viele ABM in der Altenhilfe sind gestrichen und in der Folge kann ich beobachten, wie alte Menschen in sich zusammenfallen.

36



Renate
Dinges



Regina
Kürschner



Katharina
Mayer-Koch

Nach der OP aufs Fahrrad

Sport(liche) Mediziner

Auch das gibt es. Eine jährliche Weltmeisterschaft der Mediziner. 4.000 bis 5.000 Teilnehmer treffen sich regelmäßig, um sich in fünf Altersgruppen und 25 Sportarten zu messen. Darunter auch Mediziner aus dem Marienstift Arnstadt, einem Diakonie-Krankenhaus mit Schwerpunkt Orthopädie, in dem neben der Sportmedizin auch aktiver Freizeitsport der Ärzte zum Alltag gehört. Viele Mediziner, die hier therapieren und operieren, waren selbst einmal erfolgreiche Leistungssportler. Heute holen sie Medaillen bei den internationalen Medigames.

Oberarzt Mario Bernsdorf war Leichtathletik-Leistungssportler und spielte Fußball in der DDR-Liga. Von seinen 10-Kampf-Aktivitäten ist vor allem das Kugelstoßen übrig geblieben. Damit holte er 2000 in Cannes und 2001 in Evian (Frankreich) zweimal Gold. Im Diskus-Werfen belegte er damals einen dritten und vierten Platz.

Andreas Kindt, der im Marienstift seine Facharztausbildung in orthopädischer Chirurgie absolviert, betreut seit zwei Jahren die Biathlon-Nationalmannschaft bei Weltcups und im Trainingslager und hat zuletzt zum Beispiel die Rückenprobleme von Sven Fischer behandelt. Kindt lebte selbst 20 Jahre in Oberhof und war im Skilanglauf-Leistungssport aktiv.

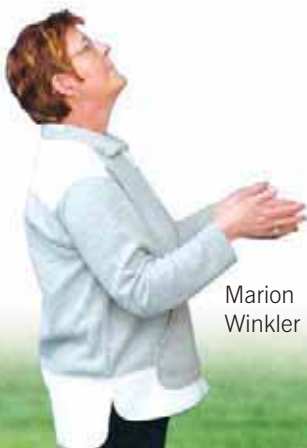


Heute konzentriert er sich auf den Radsport und ist bei den Medigames drei Mal in die Pedale getreten.

Ulrike Lorenz war DDR-Meister im Schwimmen, hat beim SC Turbine Erfurt trainiert und bei den Medigames 2001 in Evian drei Mal Bronze geholt. Früher ist sie vor allem Kurzstrecken im Einzelkampf geschwommen, heute bevorzugt sie den Teamgeist im Staffelschwimmen.



Ulrike Lorenz: Wenn Menschen eine stationäre Behandlung ablehnen oder orthopädische Schuhe nicht anfertigen lassen, weil sie Hartz-IV-Empfänger sind und die Zuzahlung nicht leisten können – oder wenn ein Patient die OP ablehnt, weil er um seinen Arbeitsplatz fürchtet, dann ist das alles andere als Fair Play.“



Marion Winkler



Marion Baumgart

Jahresabschluss 2004

Diakonisches Werk der Evangelischen Landeskirche Anhalts e.V.

Bilanzrechnung

in Tausend Euro

Aktiva	Anlagevermögen	606
	Umlaufvermögen	1.257
	Aktiva gesamt	1.863
Passiva	Kapital	1.483
	Sonderposten	61
	Rückstellungen	88
	Verbindlichkeiten	231
	Passiva gesamt	1.863
Aufwendungen	Aufwendungen gesamt	765
Ertrag	Ertrag gesamt	621

Diakonisches Werk der Kirchenprovinz Sachsen e.V.

Aktiva	Anlagevermögen	2.694
	Umlaufvermögen	2.277
	Aktiva gesamt	4.971
Passiva	Kapital	2.678
	Sonderposten	426
	Rückstellungen	247
	Verbindlichkeiten	1.620
	Passiva gesamt	4.971
Aufwendungen	Aufwendungen gesamt	3.952
Ertrag	Ertrag gesamt	3.836

Diakonisches Werk der Evangelisch-Lutherischen Kirche Thüringen e.V.

Aktiva	Anlagevermögen	11.644
	Umlaufvermögen	13.599
	Aktiva gesamt	25.243
Passiva	Kapital	13.818
	Sonderposten	2.688
	Rückstellungen	1.133
	Verbindlichkeiten	7.604
	Passiva gesamt	25.243
Aufwendungen	Aufwendungen gesamt	7.881
Ertrag	Ertrag gesamt	7.908

38

Bernd-Rüdiger
Hengstmann



Christina
Loof



Autoren:

Clarissa Freund

Oberkirchenrat Eberhard Grüneberg, (Vorstandsvorsitzender)

Annett Lazay (Vorsteherin Heimverbund Burghof)

Dr. Andreas Lischke (Theologischer Vorstand)

Katharina Nickoleit (gepa Fair Handelshaus, S. 22, 23)

Sr. Dörte Rasch (Kaufmännischer Vorstand)

Frieder Weigmann

Fotos/Bildnachweis:

Frieder Weigmann, Ralf Lehmann, Andreas Hesse,
gepa Fair Handelshaus/Nusch (S. 22, 23)

Konzept/Redaktion/Layout:

Frieder Weigmann

Mitarbeit:

Clarissa Freund, Heike Meinhardt, Anke Spohn (Pressebüro Lies)

Druck:

Druckerei John (Halle)

Erscheinungsdatum:

12. Juli 2006

Bernd Weißenburg:

Meine ganz persönliche Fair-Play-
Richtschnur: „Alles nun, was ihr wollt,
dass euch die Menschen tun sollen,
das tut ihr ihnen auch! Denn darin
besteht das Gesetz und die Propheten.“
(Matthäus 7, 12)



39

Angelika
Harpke



Marita
Leyh

Heike
Meinhardt

Jaqueline
Paul

MAGDEBURG

DESSAU

Diakonie 
MITTELDEUTSCHLAND

EISENACH

ERFURT